

Vom Geschlecht der Meyer [Schluss]

Autor(en): **Fassbind, Bernard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 7

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Geschlecht der Meyer.

Von Bernard Faßbind.

(Schluß.)

Sein Interesse für die bildenden Künste bezeugte er schon im Jahre 1790, als er anlässlich des Neubaus des Hauses zum St. Urban einer Anzahl der damaligen ersten Zürcher Künstler, Joh. Heinrich Wüest, Gessner, Guber, Freudweiler, Auftrag gab, sein Haus mit Wandgemälden zu schmücken.

Über seine letzten Tage schreibt Lavater:

Als Oberamtmann in Grüningen wirkte er bis ans Ende des Jahres 1818. Am 13. Dezember verfügte er sich nach der Hauptstadt, um den am 14. zu eröffnenden ordentlichen Winteritzungen des Großen Rathes beizuwohnen. Schon bei seiner Ankunft war er mit einem anscheinend unbedeutenden Katarrhalfieber behaftet, verbunden mit großer Mattigkeit und einer ihm sonst ganz fremden Niedergeschlagenheit. Täglich vermehrte sich der fieberhafte Zustand, mit ihm die Schwäche des Körpers und die Befangenheit des Kopfes. Ofters sprach er seine Überzeugung aus, daß er nicht mehr genesen werde und sah dem Tod mit völliger Ruhe entgegen. Kein Mittel half, den zunehmenden Druck auf das Gehirn zu vermindern; zuletzt überfiel ihn plötzlich eine heftige Engbrüstigkeit, die am 17. Januar 1819 seinem Leben ein Ende machte. Am 21. Jänner ward er beerdigt: an den Zug der nächsten Verwandten hatten sich das Amtsgericht Grüningen, dessen Präsident er war, die gesamte Militärkommission des Kantons, dann alle Gemeinde-Ammänner des Oberamts und eine unzählige Menge Begleiter aus der Nähe und Ferne angeschlossen. — Über seine Söhne siehe 50, 51, 52, 53.

D G V 39 J o h a n n e s Meyer 1768—1845, Kaufmann, Bandfabrikant zu Stadelhofen. Zweimal verheiratet; 1. A Dorothea Meyer seit 1791, starb schon 1792, Tochter des Jak. Christoph Meyer (29); 2. seit 1792 M. Marg. Escher vom Glas († 1838), Tochter des Ratsherrn und Landvogt zu Rhyburg, Sal. Escher v. Gl. Von 9 Kindern sind zu erwähnen die Söhne Friedrich (54), Maximilian (55), Franz (56), Johannes (57). Von ihm stammt das aus dem Zürcher Bürgerrecht entlassene Geschlecht der Meyer de Stadelhofen — Schloß Hermance, Genf.

D G V 40 M e l c h i o r Meyer, 1757—1808, Kaufmann beim Steg, Zünfter zur Saffran 1782, Rittmeister. Verheiratet mit M. Maria Hirzel (1763—1825), Tochter des Stadtrichters Hans Jakob Hirzel und M. M. Landolt. Zwei Söhne: Melchior (58), Hans Jakob (59).

D G V 41 P a u l u s Meyer, 1774—1823, Kaufmann beim Regenbogen am äußern Rennweg. Wilhelm Meyer bezeichnet ihn als Mann von strenger Rechtlichkeit, äußerstem Zartgefühl und lebhafter Phantasie; zum Kaufmann nicht geschaffen. Mit der schönen Literatur war er besser vertraut als manche seiner Altersgenossen. Am öffentlichen Leben beteiligte er sich

nur insoweit, als er seine Bürgerpflichten treu erfüllte. (Vergleiche über ihn Z T 1879). Er verheiratete sich 1797 mit Henriette Escher; von sechs Kindern erreichten nur zwei Söhne das Mannesalter. Hans Caspar, geb. 1803. Mechaniker; und Eduard, geb. 1817 (Nr. 60).

D G VI 50 H e i n r i c h Meyer, 1789—1825, Kaufmann, 1819 öffentlicher Ankläger, Staatsanwalt, Mitglied des Großen Rates, Stabshauptmann; Schildner zum Schneggen; verheiratet mit Wilhelmine Heß vom Florhof (nach Festschrift der Schildner z. Schneggen) aber M. Christ. Heß von Nürensdorf (nach C. Keller-Escher). Diese Verschiedenheit der Angaben muß noch aufgeklärt werden; die 3 Kinder sind: Heinrich, geb. 1817, 1848 Bezirksrichter und 1853 Bezirksgerichtspräsident, Obergericht, Präsident des Kassationsgerichts 1883, Dr. juris honoris causa; verheiratet mit Elisabeth Cleophea Felicitas Zinsler, Schildner zum Schneggen; vgl. über ihn N. Z. Ztg. 1896, Nr. 347; Luise, geb. 1819, verheiratet 1843 mit Oberrichter Professor Friedrich von Wyß; Maria, geb. 1825 heiratete den Kaufmann, Großrat und Artillerie-Oberst Adolf Bürkli.

D G VI 51 F r i e d r i c h Meyer 1792—1870. Sein Bruder Wilhelm berichtet:

„Mit der Aussicht, einst technischer Leiter eines bedeutenden industriellen Etablissements zu werden, mit entschiedenem Zeichentalent begabt, wandte er sich den mathematischen Wissenschaften zu. Seine theoretischen und praktischen Studien machte er anfänglich in Zürich, namentlich im Zeichnungszimmer des damals in der ersten Entwicklung begriffenen Geschäfts von Escher Wyß und Comp., dann in Genf, Paris, Heidelberg und London. Schon im Jahre 1811, erst 19 Jahre alt, schuf er die Zeichnungen der verschiedenen Werke des damaligen Spinnmaschinen-systems, die dem Vizekönig von Mailand bei einer industrielle Interessen berührenden Vorlage unterbreitet wurden. Zu der von Mathematiker Langsdorf herausgegebenen Anleitung zum Straßen- und Brückenbau verfertigte Friedrich die beigelegten Zeichnungen. Doch immer mehr zog es ihn zur freien Landschaftsmalerei, der er sich schließlich nach langen, überaus ängstlich betriebenen Studien und Vorarbeiten völlig zuwandte.“

Die Werke Friedrichs würden eine spezielle illustrierte Würdigung verdienen, da jedes einzelne von großem, künstlerischem Verantwortlichkeitsgefühl geschaffen wurde, was von den neueren Produkten moderner Kunstjünger nicht durchwegs behauptet werden kann. Von seinen Werken sagt Friedrich selbst: „Was meine Tendenz betrifft, so geht dieselbe weder auf Effektmacherei, noch auf ernsten Styl los, sondern nach möglichst naturgemäßer Darstellung der Erscheinungen des Landschaftlichen, die meine Sympathie erregen, wodurch sowohl der glänzende Effekt als besonders die Präntension nach höherem Styl dem Be-

streben, das Selbstempfundene in äußern Erscheinungen möglichst wiederzugeben, meistens wird nachstehen müssen." Diese etwas zu bescheidene Taxierung wird ergänzt durch folgende Äußerungen eines seiner sachkundigen Freunde: „Friedrich Meyer hat die größte Zahl seiner Motive in Italien geholt. Die üppige Vegetation dieses Landes und die Anklänge an dessen geschichtliche Vergangenheit, gehen darin Hand in Hand. Hohe, schöne Bäume und interessante architektonische Überreste aus der Zeit des alten Rom sind oft in glücklicher Weise vereinigt und versehen den Beschauer mitten in die Reize der sonnigen Halbinsel. Er hat es verstanden, die vollen grünen Massen mit einer reichen Architektur in Einklang zu bringen und so eine schöne Wirkung zu erzielen.

... Stoff zu Bildern fand Meyer in *Corpo di Cava* (am Golf von Salerno) in den Grotten am südlichen Abhange der Insel Capri, im Hain der Nymphen von Egeria bei Rom, in Syrakus, an den Ufern des Golfes von Neapel, in den Ruinen des Neptuntempels bei Pästum, in der Villa Pamphili in Rom, in der römischen Campagna und an andern Orten. Größere und kleinere Arbeiten gingen ins Ausland, z. B. nach England, darunter vier Bildchen: 1. *Vaja*, Tempel der Venus, 2. *Abernersee* mit dem Tempel des Pluto, 3. *Composition der Bergkuppe des Pofilippo*, 4. *Mondeffekt* an der äußersten Spitze des Pofilippo. Ein Teil seiner Landschaften kamen in seine Vaterstadt, davon „die Wasserfälle von Tivoli“ und „Partie aus der römischen Campagna“. In diesen beiden Bildern entfaltet sich Meyers Eigentümlichkeit und tritt das Beste zu Tage, was er geschaffen hat. Kühne Zeichnung, kräftige tiefe, wenn auch vielleicht etwas trockene Farbengebung, fleißige, strengdurchdachte Ausführung charakterisieren dieses Bild und weisen demselben einen hohen Rang ein. Sämtliche italienische Bilder haben auch italienische der Gegenwart entnommene Staffage, deren Anordnung von richtigem Verständnis und deren Ausführung von gewissenhaftem Fleiße zeugt. Seine letzten Bilder sind biblische Landschaften, zu denen sich von Italien aus ein leichter Übergang fand. Hier tritt die Staffage noch mehr hervor, indem sie, wie es in der Absicht dieser Arbeiten lag, auch biblische Gegenstände behandelt, deren Verarbeitungen noch in weit höherem Maße ein eingehendes Studium erforderte. Besonders sind hier zu nennen: *Petri Fischzug*, die *Samaritanerin am Brunnen*, der *Gang der Jünger nach Emmaus*, *Jesu nächtliches Gebet auf dem Berge*, *Compositionen*, welche in landschaftlicher Beziehung den vier Tageszeiten: *Morgen*, *Mittag*, *Abend* und *Nacht* entsprechen und als deren Haupteigenschaft stilvolle Haltung hervorzuheben ist. Friedrich Meyer fand bei Lebzeiten nicht diejenige Anerkennung, zu welcher ihn seine Arbeiten berechtigten. Die Gründe hievon sind verschiedener Art. Einer derselben ist die ihm eigene bescheidene Zurückhaltung. Rom machte auf Friedrich einen überwältigenden Eindruck. „Die Alten, die Alten, ruft er aus, die verstanden die Schönheit; sie schwebelten in Schönheit. Die Modernen haben ihre Epochen gehabt, aber ihre Produkte sind wahrer Bettel im Vergleich mit denjenigen, was uns das Altertum aufweist. In der Architektur, was die Modernen Gutes haben, kommt von den Alten, wo sie diese verließen, verunstalteten sie. In der Sculptur — auf eine gute Statue der Modernen finden sich in Rom hundert vortreffliche der Alten oder mehr, und was deckt nicht davon der Schutt von Rom zu! In der Malerei ist das erbärmlich wenige, was uns erhalten ist, schön und edel. Wie viele Schmierer besitzen wir nicht gegen einen einzigen Künstler! Den Alten war Schönheit Religion und sie waren religiöser als die Modernen.“ Über seine physisch-psychische Verfassung sagt sein Bruder Wilhelm: *Andauernde strenge Arbeit pflegten ihn bei seinem reizbaren Nervensystem zuwei-*

len in einen krankhaften Zustand zu versetzen. In solchen trüben Augenblicken suchte er den Umgang lebenswürdiger Familien und Freunde. Und Friedrich selbst äußert sich einmal: *Meine Nerven sind so delikate, daß mich jede größere Anstrengung schwach macht. Trotzdem war Friedrich kein Schwächling und hatte, wohl als Erbteil seines Vaters, eine große Vorliebe zum Soldatenstand; 1825 trat er als Lieutenant in französische Dienste. 1832 wurde er Hauptmann im eidgenössischen Generalstab. Als solcher schuf er auch die mit äußerster Genauigkeit ausgeführten Zeichnungen des Artilleriematerials nach dem damaligen eidgenössischen System, welche lithographiert dem offiziellen Reglement beigegeben wurden. (Vgl. Biographie Friedrichs von seinem Bruder Wilhelm im Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft 1873, auch Schweiz. Künstlerlexikon, wo weiteres zu finden ist.)*

Friedrich war dreimal verheiratet: 1. mit *Henriette Bodmer* († 1844), Tochter des Joh. Martin Bodmer in Windegg; 2. mit *Mathilde von Drelli* († 1850), Tochter des Th. Conrad v. D. im Thalhof; 3. mit *Johanna Paulina Schultheß*, Tochter des Senal Ferdinand Schultheß die ihn überlebte. Zwei seiner Söhne vielleicht auch drei, hatten Nachkommenschaft.

DG VI 52 *Wilhelm Meyer* 1797—1877. War nach Austritt aus der Schule zuerst *Commis* in der Baumwolltuchfabrik seines Vaters und Oheims *Firma Gebrüder Meyer*. Nach Auflösung derselben beabsichtigte er in preußische Militärdienste zu treten, gab aber den Plan auf und trat in das Geschäft seines Onkels *Paul Meyer*; bald darauf treffen wir ihn als *Commis* und *Geschäftsreisenden* der *Strohwarenhandlung* von Joh. Rudolf de Ludwig Locher, als welcher er einige Touren nach Norddeutschland u. Dänemark machte. Da diese Reisen stets auf die Winterzeit fielen und je nach der Landschaft alle möglichen Transportmittel zur Anwendung kamen, dabei auch die *Gasthof-Verhältnisse* noch viel zu wünschen übrig ließen, kann man sich vorstellen, daß die *Geschäftsreisen* *Wilhelms* himmelweit verschieden war von der *Tätigkeit* der heutigen *Geschäftsreisenden*. Doch ist es nicht unsere Sache, zu untersuchen, wer es gemüthlicher hatte: der *Reisende*, der sich in seiner Kutsche Zeit lassen und seine wenigen Kundengeschäfte überlegen konnte oder derjenige, der, mit allen Sunden der Konkurrenz geheizt, im Eisenbahnzug oder im Auto im Lande herumrauscht und keine Ruhe mehr findet. — Die interessanten Schilderungen über die *Reisen* *Wilhelms* sind im *Zürcher Taschenbuch* 1879 enthalten. *Wilhelm*, eine andere *Tätigkeit* suchend, wurde am 2. Februar 1828 zum *Staatskassier* gewählt. Dies war der *Wendepunkt* seines Lebens, der seiner

persönlichen Stellung endlich die ersehnte feste Grundlage brachte. 1830—33 Mitglied des großen Rates, kam er nach einiger Zeit, in welcher er sich als Kassier der neugegründeten Meisenbank große Verdienste um das Zürcher Bankwesen erwarb, in den engern Stadtrat und wurde bald darauf Stadtsekretär. Als solcher resignierte er 1863 und zog sich ins Privatleben zurück, wo er sich ganz seinen literarischen Neigungen und seiner Familie widmete.

Offiziere, den ungenannten Verfasser in ihren Reihen zu suchen. Bald nach der Publikation erschien auch eine englische Übersetzung von Carl von Ellesmere.

2. „Johann Konrad Hoß, später Freiherr von Hoße, f. f. Feldmarschalllieutenant. Vom Verfasser der Krieg. Ereignisse in Italien. Zürich 1853. Auch dieses Werk, eine Frucht sorgfältigster Spezialstudien, wurde von sachkundigen Rezensenten in preussischen und österreichischen Militärzeitschriften sehr anerkennend beurteilt.
3. Die Schlacht bei Zürich am 25. und 26. September 1799, i. Schweiz. Jahrbuch für 1857. (Frauenfeld, Behel u. Comp.)



Alter Hof von Stadelhofen.

Von See.

Schon während seiner beruflichen Tätigkeit hatte Wilhelm sich gelegentlich schriftstellerisch betätigt, so z. B. schrieb er das sogenannte „Bankbüchlein“, dessen wirklicher Titel lautet: „Darstellung des Verkehrs mit der Bank in Zürich“, ein Hilfsbüchlein für das nichtkaufmännische Publikum Zürich 1838. Bereits 1844 war Wilhelm der damals neu sich konstituierenden mathematisch-militärischen Gesellschaft beigetreten, einem Kreise von Offizieren und Militärfreunden, dem er allmählig eine ganze Reihe von Arbeiten widmete. Seine Aufsätze erwarben ihm den Ruf eines anerkannt hervorragenden Militärhistorikers.

Seine Schriften:

1. Die kriegerischen Ereignisse in Italien im Jahre 1848. Und als Fortsetzung: „Die kriegerischen Ereignisse in Italien im Jahre 1849. Die Wichtigkeit und genauen Angaben veranlaßten österreichische

4. Die Beschießung der Stadt Zürich durch die helvetischen Truppen im September 1802. Zürcher Taschenbuch 1858.
5. Die Anabengesellschaft in Zürich in den Jahren 1809 bis 1813. 3. Taschenbuch 1859.
6. Aus dem Leben des Generalleutnants Hans Conrad Escher. 3. Taschenbuch 1862.
7. Die Schlacht bei Fraßenz im Jahre 1499. Im Archiv für Schweizergeschichte, Bd. 14 (Zürich 1864). Nach M's eigenem Gefühl und dem Urteile Sachkundiger eine seiner besten Arbeiten.
8. Briefwechsel des Grafen Montballat oder Erinnerungen an die französische Emigration von 1792 bis 1797, herausgegeben von W. M. Zür. 1868. Enthält eine Fülle wichtiger Nachrichten für die Geschichte der Emigration.
9. Kriegstaten von Zürichern in ausländischem Dienste darunter Salomon Bleuler, Salomon Girzel, Joh. Rudolf Wertmüller, Joh. Ulrich Lochmann; in den Neujahrsblättern der Feuerwerkergesellschaft in Zürich 1871—1876.
10. Historische Einleitung zu G. L. Michels illustr. Zürcher Zeughausbüchlein, enthält eine wertvolle Einführung in die Zürcher Waffen- und Kriegsgeschichte.

In seinen „Jugenderinnerungen“ schreibt Wilhelm von sich selbst: „Wir Kleinen waren sehr voneinander verschieden. Nanti (Ferdinand) mager und durchsichtig, Gämmi (Wilhelm) hingegen feiß und plump, daneben aber doch nervös. Ich war ein Erzhasenfuß und Heuler und wurde auch von den ältern Geschwistern „Gämmi der Zänni“ betitelt. Vor jedem Schuß, vor jedem Paukenschlag, ja vor dem bloßen Entladen einer Elektrifiziermaschine fuhr ich laut heulend zusammen, letzteres noch, als ich schon zehn Jahre alt war. Denselben Eindruck machte mir das Wiehern der Pferde, dahingegen das Peitschenknallen mich nicht anschoß und das Rasseln der Trommeln mich entzückte, wie ich denn auch trotz meiner Feigheit ein gewaltiger Freund von Soldaten war.“ Da seine früheste Jugend in die Zeit der französischen Invasion fiel und er genug Gelegenheit hatte, französisches Militär zu sehen, ist es begreiflich, daß diese Eindrücke bleibend in seiner Erinnerung haften blieben. Wilhelms eigene Militär-Karriere läßt sich in folgende kurze Daten zusammenfassen:

- 1819 Ernennung zum 1. Unterlieutenant,
- 1822 Ernennung zum Oberlieutenant,
- 1824 Ernennung zum Ademajor mit Oberlieutenantsrang,
- 1825 Ernennung zum Hauptmann,
- 1828 Entlassung aus dem Militärdienst infolge der Wahl zum Staatskassier.

Sein Biograph bemerkt dazu: „Während dieser Zeit erfolgte kein eidgenössisches Aufgebot, das dem jungen Offizier Gelegenheit gegeben hätte, seine theoretischen Kenntnisse und seine praktischen Fähigkeiten zu beweisen; daß er erstere besaß und zu letzterer die Anlagen hatte, beweist ein noch vorhandenes „Tagebuch über meinen Aufenthalt in dem Lager bei Wohlten im August 1820. Samt Einleitung und Behlagen“, welches nicht nur den ganzen Verlauf dieser Truppenübungen und den Anteil des Verfassers daran beschreibt, sondern zugleich zeigt, wie er schon damals, erst 23 Jahre alt, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte mit Vorliebe betrieb.“

Daß die in dieser Familie typisch auftretende Zartnervigkeit, die besonders in der Jugendzeit zu Momenten psychischer Niedergeschlagenheit führte, auch bei Wilhelm vertreten ist, haben wir zum Teil schon erfahren (s. o.). Meistens paart sich diese Zartnervigkeit mit einem gewissen Mangel an Selbstvertrauen, das zu den tatsächlich guten Leistungen in direktem Gegensatz steht. Wilhelm äußert sich darüber folgendermaßen: „Es hat in meiner Jugendzeit eine Reihe von Jahren für mich gegeben, da ich trotz meiner sonst so heitern Gemütsart am Neujahrstag schweren Gedanken mich ergab und manche stille Thräne vergoß. Es war das drückende Gefühl (1820—1827) bei gutem Willen nicht die ausreichende Einsicht zu besitzen, um meinen damaligen Prinzipalen mit Erfolg an die Hand zu gehen und die Sorge, schwerlich je einen für mich passenden Wirkungsbereich zu erhalten. Allein dann dachte ich wieder: Tue deine Schuldigkeit und für das weitere laß Gott walten.“ Demgegenüber äußerte sich sein Prinzipal Locher, wenn ihm solches hinterbracht wurde (laut einem Schreiben des ältesten Bruders von Wilhelm), „ich bin mit ihm zufrieden.“ In diesen Worten ist wohl am einfachsten ausgesprochen, wie die Leistungen Wilhelms von den zumeist Interessierten gewürdigt wurden. Schließlich sei noch ein Urteil über Wilhelms Schriften und Charakter, erwähnt, das von befreundeter Seite unmittelbar nach seinem Tod veröffentlicht wurde: „Seine Darstellungsweise ist überaus anschaulich und lebendig, gewürzt mit köstlicher Laune. Er gibt ein Bild nicht nur von der Kriegführung, sondern von Land und Leuten, und Jedermann, nicht nur der Militär, liest seine Schriften mit Vergnügen. W. M. besaß ein fabelhaftes Gedächtnis und eine bewundernswerte Kombinationsgabe. Aus dem dürftigsten, ja kläg-

lichsten Material schuf er ein Bild voll Wärme und Leben und zugleich von objektiver Wahrheit. Für die Eigentümlichkeiten der Völker und der Einzelnen hatte er feines Verständnis. Er kannte durch und durch den Franzosen, den Deutschen, den Engländer und den Russen und ihre Sprachen. Noch in seinen alten Tagen lernte er das Russische. Seiner politischen Richtung nach war er volkstümlich konservativ. Feinde hatte er nicht, er war spiegelrein, strenge gegen sich, mild gegen Andere, voll Humor, voll Herzensgüte und Menschenliebe. Die langen schweren Leiden (Lungenleiden, das ihn im Februar 1876 überfiel), die seinem Tode vorangingen, ertrug er mit heiterem Gemüthe und einfach frommem Sinn.“ (Vgl. über ihn *J. L.* 1879 und *N. Z. Z.* 1877, *Nrn.* 135—137.)

Die Gattin Wilhelms, die er im Jahre 1828 heimführte, hieß Carolina Ott und war die Tochter des Kaufmanns Hans Caspar Ott. Von den 5 Kindern sind zu erwähnen: Friedrich Meher-Burkhard, Dr. theol. Pfarrer und Sekretär des Kirchenrates, ein Mann, der sich um das zürcherische Kirchenwesen bleibende Verdienste erworben und durch zahlreiche schriftstellerische Leistungen auf dem Gebiete des kirchlichen Verwaltungswesens usw. die Kraft der natürlichen Anlagen bewiesen hat. Von seinen Schriften hebe ich hervor:

1. Erinnerungen an Ferd. Zehender, 1855.
2. Das Konkordat der Kantone Zürich, Aargau, Baselland betr. gegenseit. Zulassung evangel. ref. Geistlicher in den Kirchendienst. Festschrift, 1887.
3. Berichte der theol. Prüfungsbehörde d. St. Zürich, Aargau, Baselland. 1892, 1897 usw.
4. D. Geo Finsler von Zürich Antistes 1899.
5. Die gegenwärtige Kirche oder die Statistik in kirchl. Beziehung.
6. Die aßzetische Gesellschaft in Zürich etc.

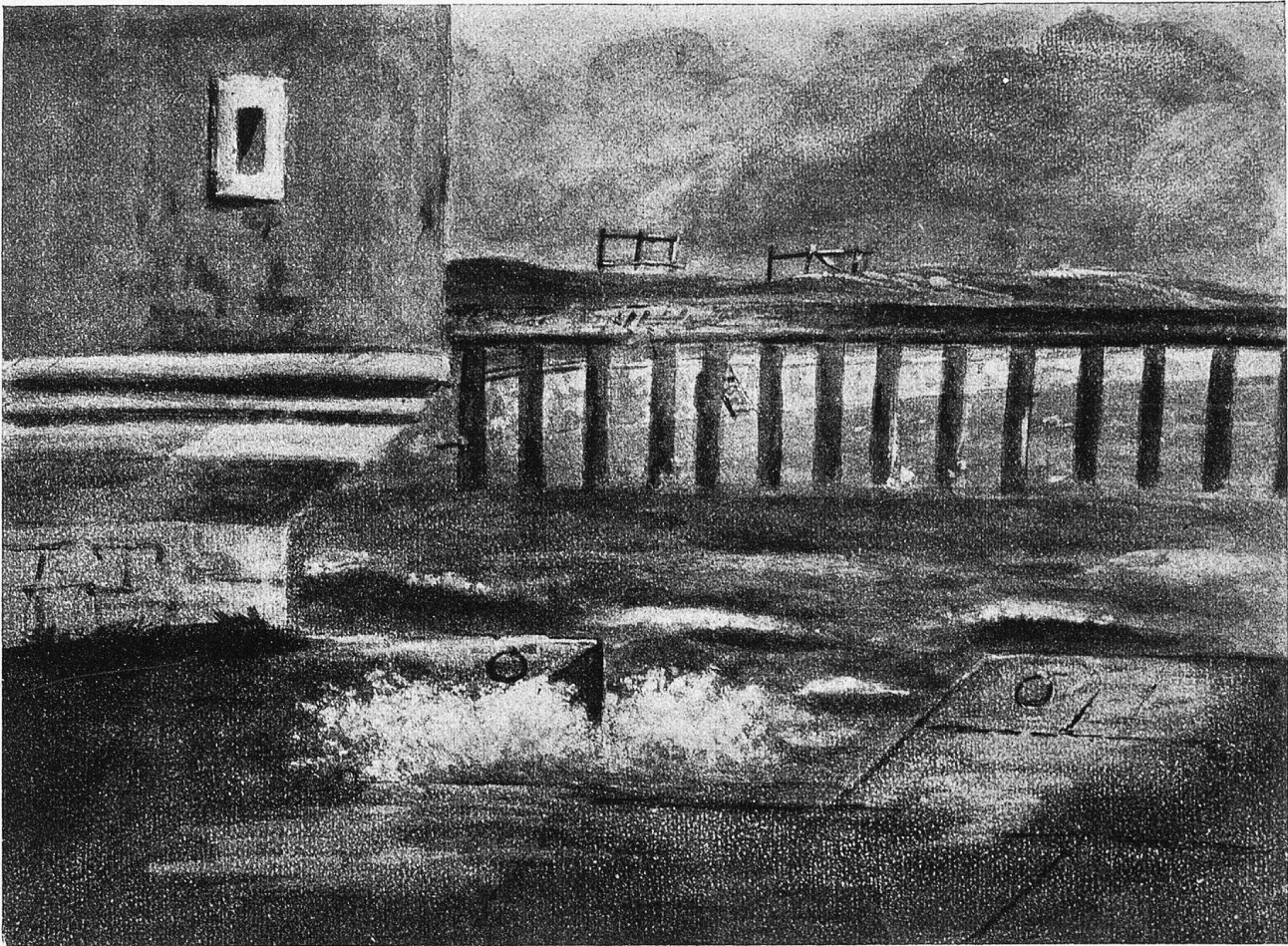
Vgl. über ihn: Zum Andenken an Dr. theol. h. c. F. Meher-Burkhardt, gew. Sekretär 1829—1910 etc.

Ein weiterer Sohn Wilhelms ist Dr. med. Wilhelm Meher-Frey. Eine Tochter M. Cäcilia geb. 1836 heiratete 1863 den Oberrichter Mor. Melch. von Wyß und eine weitere, Elisabeth Mathilde geb. 1843 verehelichte sich 1862 mit J. Fr. Schultheß, Buchhändler, Buchdruckereibesitzer, Großrat und Bataillonskommandant.

D G VI 53 Ferdinand Meher, geb. 7. März 1799, gestorben 10. Mai 1840. Einer seiner Brüder berichtet über seine Kindheit: Ferdinand war zart und schwächig. In lebhafter Erinnerung ist es mir geblieben, daß der Vater sich frühe schon mit dem Gedanken vertraut machte, er dürfte ein „Büchermurm“ werden, auch dessen sich freute und nur der körperlichen Vernachlässigung zu steuern suchte. Sein gefetztes ordnungsliebendes Wesen äußerte sich bis auf das sorgfältige Einpacken seines Spielzeuges hinab, welches für ihn ein Hauptgeschäft war. Späterhin glaubte der Vater Neigung

zum Zeichnen bei ihm zu bemerken, als er ein Heft mit einer Anzahl entworfenen Tierbilder füllte; Ferdinand konnte wohl gut zeichnen, aber jene Figuren standen nur der Namen wegen da, um deren möglichst vollständige Einordnung es sich hauptsächlich handelte. Diese Anlage zum Abteilen, Zusammenfügen und zur Fertigung topographischer und statistischer Übersichten trat denn auch immer wieder hervor und

Einer seiner Schulfreunde nannte ihn daher scherzend Professor der Geographie. Diese geographischen Kenntnisse beförderten auch sein Interesse an der Geschichte und am öffentlichen Leben; er las die Allgemeine Zeitung mit großem Eifer und bei den Kriegsmeldungen wußte er gewöhnlich die Stellungen der einzelnen Truppeneinteilungen richtig anzugeben. Aber, von Natur schüchtern und bescheiden, äußerte



Strebepfeiler des alten Quai und Lagerungsplatzes für Holz und Kohlen in Stadelhofen. Von Fritz Meyer, jun.

die Geographie wurde ihm zur Lieblingswissenschaft. Aus Malch's Schulatlas zeichnete er die Umrisse der europäischen Länder nach, fügte die Zahlen der Quadratmeilen und Einwohner, die Angabe der Hauptprodukte und Naturmerkwürdigkeiten bei und bemerkte sorgfältig auch allfällige Änderungen der Grenzen. So schwebte ihm schon im zwölften Altersjahr die Topographie der Schweiz, Deutschlands usw. so anschaulich vor, daß er die Lage selbst der unbedeutendsten Städtchen nach den Flüssen oder Bergzügen anzugeben wußte, eine Kenntnis, die ihm der Schulunterricht nicht gewährt hatte.

er sich über solche Gegenstände nur gegen seine vertrautesten Freunde, Heinrich Nüscheler und Heinrich Ulrich, dessen Schwester er später heiratete, der aber in jungen Jahren starb. Nach Absolvierung des zürch. Gymnasiums und zeitweisem Sekretariatsdienste bei seinem Vater in dessen oberamtlicher Stellung, worin er den ersten Grund zu seiner spätern umfassenden Kenntnis der Verwaltungs- und Rechtszustände der Heimat legte und dabei schon 1819, erst 20jährig, vor der vaterländisch-historischen Gesellschaft in Zürich eine Vorlesung über die Geschichte des auswärtigen Kriegsdienstes der

Schweizer gehalten hatte, bezog Ferdinand im Frühjahr 1820 die Universität Berlin. Hier fesselte ihn vor allem Savigny, während er zugleich klassische Studien fortsetzte, auch bei Schleiermacher hospitierte und durch eifrigen Briefwechsel mit einem Jugendfreunde bewogen wurde, über dem Privatrecht das Studium des öffentlichen Rechts und der Staatswissenschaft nicht zu vernachlässigen. Staatsgeschichte und Politik wurde mehr und mehr der Hauptgegenstand seiner Studien. Im Sommer 1821 hörte er Eichhorn in Göttingen und trat schließlich, nachdem er den Winter zu einem Aufenthalt in Lausanne verwendet hatte, wo sich damals auch Fräulein Ulrich, seine Geliebte, aufhielt, im Frühjahr 1822 in den öffentlichen Dienst in Zürich als Sekretär der Justizkommission und als Dozent der Staatswissenschaften und Statistik am „politischen Institut“ dasselbst. An zwei Sommerabenden dieses Jahres hatte er vor der vaterländisch-historischen Gesellschaft in einer Abhandlung über „Einige Ideen über Recht und Politik“ seine Grundsätze dargelegt. Stets bemüht, schrankenlosem Kampfe festorganisierter Parteien eine Grenze zu setzen und in jeder einzelnen Frage ein gewissenhaftes eigenes Urteil sich zu bilden und zu wahren, verfolgte Ferdinand seine Laufbahn unter fortgesetztem eindringendem Studium der vaterländischen Staatenverhältnisse und nahm tätigen Anteil an den Reformbestrebungen der Zeit, einerseits durch Veröffentlichung mancherlei staatswissenschaftlicher und historischer Arbeiten, darunter der ebenso gründlichen, als von höherm Standpunkt ausgehenden Arbeit über das Finanzwesen des Kantons Zürich, die nicht bloß eine Zusammenstellung statistischer Aufschlüsse liefert, sondern überall den Einfluß der Staatsabgaben auf die sozialen, moralischen und politischen Zustände des Landes klar nachweist; andererseits diente er seiner Zeit in successiven amtlichen Stellen, so als dritter Staatschreiber, in welcher Eigenschaft zwei Bettagsmandate von ihm herrühren (1829 und 1830) die als Meisterstücke dieser Literaturgattung bezeichnet zu werden verdienen; ferner als Mitglied des zürch. Großen Rates, der Verfassungskommission von 1830, und schließlich des gemäß der neuen Verfassung bestellten Regierungsrates und Erziehungsrates. Auch in diesen Stellungen wurde sein hervorragendes Talent für Redaktionen von Gesetzesentwürfen usw. mannigfach herangezo-

gen. Als im Frühjahr 1832 infolge schweiz. Parteikämpfe und besonders der Basler Wirren eine ultraradikale Partei auch in Zürich unbedingt herrschend wurde und der Regierungsrat sich ihrem Einfluß willenlos unterwerfen mußte, trat Ferdinand als einziger Nichtschwächling aus dieser Behörde zurück, blieb aber Mitglied des Großen Rates und des Erziehungsrates. In diesen Stellungen und als Präsident der Sektion für die höhern Unterrichtsanstalten, wirkte er zur Errichtung der Hochschule Zürich nachdrücklich mit und übernahm zugleich an der neuen Kantonschule als Vermittlung seiner Jugendpläne eine Lehrstelle für Geographie und Geschichte. Zu einem seiner Kollegen im Erziehungsrate, der für ihn einen höhern Wirkungskreis wünschte, sagte er: Ich weiß, daß ich an die bezeichnete Stelle mit gutem Gewissen hintreten darf und werde in derselben mich glücklich fühlen. Und sein Biograph berichtet: In der Tat hatte er sich auch bald die Liebe seiner Schüler erworben, von denen mehrere in fortgeschrittenen Jahren noch Rat und Hilfe für ihre Studien bei ihm suchten. Im Jahre 1836 veröffentlichte er die Geschichte der evangelischen Gemeinde Locarno, ihre Auswanderung und ihre Schicksale (2 Bände); ein Werk, das zum ersten Mal eine für die Schweiz und insbesondere für Zürich höchst folgenreiche Episode aus dem sechszehnten Jahrhundert umfassend und gründlich beleuchtete. Die Bedeutung dieser Arbeit und Ferdinands Verdienste um das Unterrichtswesen des Kantons ehrte die Hochschule Zürich bei der dritten Wiederkehr ihres Stiftungstages durch Verleihung des Dokortitels *honoris causa* an den Verfasser. — Eine durchaus religiöse Natur, dabei aber politisch fortschrittlichen Ideen huldigend, bekämpfte er die Berufung von Dr. F. Strauß an die Hochschule Zürich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Rede und Schrift. Nachdem er wiederum in die Regierung eingetreten und auch das Amt eines Präsidenten des Erziehungsrates übernommen hatte, mußte er, schon von Natur aus zartnervig veranlagt, von der gegnerischen Partei so viele und heftige Anfeindungen erfahren, daß in Verbindung mit den immer wachsenden Anstrengungen, die ihm seine verantwortungsvollen Ämter brachten, seine Gesundheit völlig zusammenbrach. Den schon im Frühjahr 1839 aufgetretenen hartnäckigen Husten, verbunden mit periodisch wiederkehrendem Fieber, konnte

er durch Gebrauch des Blumensteiner Bades (Bern) zurückdämmen. Am 4. Mai 1840 hatte er noch einer Sitzung des Erziehungsrates beigewohnt und lebhaften Anteil an der Beratung genommen, als ihn plötzlich am Abend desselben Tages ein heftiges Fieber überfiel und die gesunkenen Kräfte in wenigen Tagen verzehrte. Am 10. Mai 1840 schreibt sein Biograph, „hörte er das Kirchengeläute, faltete die Hände und sagte: „Sonntag!“ Dann verlangte er das Bild des auf dem Meere wandelnden Christus zu sehen, bemerkte aber bald traurig: er sehe ja nichts mehr. Im Laufe des selben Tages trat plötzlich eine Lungenlähmung ein. Sprechen konnte er nicht mehr — der Atem schien auszubleiben — da öffneten sich noch einmal die geschlossenen Augen, richteten sich leuchtend aufwärts und sanken dann wieder zu. Er hatte vollendet.“ — „Die Sektion zeigte die Erscheinungen des Nervenfiebers, nervöse Entzündung der weichen Haut sowohl im Schädel als in der Rückenmarkshöhle (*meningitis typhosa*), besonders in letzterer; ebenso war die rechte Lunge durch typhöse oder nervöse Entzündung ganz destruiert.“

(Biographie von J. J. Gottinger in Neuubl. z. B. das Waisenhaus, Erinnerungen an Ferdinand Meher, Allgemeine Deutsche Biographie etc.).

Schriften:

1. Der Brand von Bern, i. Neuubl. d. Hilfsgef. Z. 1830.
2. Joh. Gottfr. Ebel, Neuubl. der Stadtbibliothek Zürich 1833.
3. Leben des Giob. Beccaria, Neuubl. der Stadtbibliothek Zürich. 1835.
4. Die evangelische Gemeinde von Locarno (f. o.), 2 Bd., Zürich 1836.
5. Die Pest in der Schweiz 1563—65. Neuubl. der Hilfsgesellschaft Zürich 1839. Osterbetrachtung, Weihnachtsbetrachtung etc. etc.

Ferdinand hatte sich 1824 mit seiner Jugendfreundin Elisabeth Franziska Ulrich verheiratet, der Tochter des Hans Conrad Ulrich-Zeller, Erziehungsrat, Statthalter, Oberrichter und Vorsteher des Blinden- und Taubstummen-Instituts. Ihre beiden Kinder sind: der nachmalige Dichter Conrad Ferdinand Meher-Ziegler und Betsy Meher, dessen treue Helferin.

D G VI 54 Friedrich Meher, geb. 1799, Kaufmann, Mitglied des großen Rates. Sonnenbüel. Über seine Teilnahme am Zürichputsch auf Seite der Konservativen, vergleiche Dändliker, Band III, Seite 325 ff.; er war verheiratet seit 1828 mit Elisabeth Wiedermann von Winterthur geb. 1801. Von 6 Kindern

hatten zwei Söhne Nachkommenschaft, Martin Friedrich und Joh. Heinrich; eine Tochter Cath. Luise geb. 1829 heiratete 1855 mit Dr. med. Hans Conrad Rahn.

D G VI 55 Maximilian Meher 1800 bis 1885. V D M 1825 Pfarrer zu Glattfelden, 1831 Präsident der Bezirksschulpflege, 1839 Dekan, 1841 Pfarrer zu Männedorf, resign. 1875. Verheiratet 1826 mit Luise Rieter von Winterthur. Sechs Kinder, darunter Maximilian, geb. 1826, Kaufmann, Luise geb. 1831, verheiratet mit M. Saraz von Pontresina in Männedorf; Carl geb. 1833, Schlosser in New-York, Mathilde geb. 1894 verheiratet mit N. Hauser von Wädenswil.

Schriften:

1. Grundsätze der Kirchenverfassung für die protest. evang. Kirche im Allgemeinen und Anwendung derselben auf die von Zwingli reformierte Kirche d. Canton Zürich in's Besondere Zürich, 1830.
2. Des Volkes Klage über die Richtung der jetzigen Zeit im Verhältnis des Staates zum christl. Glauben, Zürich, 1839.
3. Der Werth des geschriebenen Wortes. Antwort auf die Zuschrift des Dr. Anton Henne an das zürcherische Volk, Zürich, 1839.

D G VI 56 Franz Meher 1801—1879. Notar der Stadt Zürich; vergl. über ihn: Erinnerung an den sel. Notar F. Meher, Separatabzug aus dem Evangel. Wochenblatt. 1879. Verheiratet war Franz mit Johanna Usteri, Tochter des Kaufmann Joh. Martin Usteri im Neuhof. Ohne Kinder.

D G VI 57 Johannes Meher geb. 1809; in Detwil bei Stäfa verheiratet mit A. Elisabeth Pfister von Detwil.

D G VI 61 Hans Conrad Meher, 1813 bis 1872, Dr. med., verheiratet 1835 mit Auguste Mar. Wilhelmina Ahrens von Berlin, geb. 1816. 3 Kinder. Verfasser einer Reihe medizinisch-historischer Werke und Schriften, von denen wir folgende erwähnen:

1. Geschichte des schweiz. Medizinalwesens. 1. Abtlg. Geschichte des zürcher. Medizinalwesens, Zürich 1838, Basel 1840.
2. Geschichtliche Notizen über das erste Auftreten der Luftseuche in der Schweiz usw. Zürich 1841.
3. Der Stich anno 1564 und 1565 im Zusammenhang mit den übrigen Epidemien von 1562—1566. Zürich 1848.
4. Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz. 2 Thle. Zürich 1860. Hievon sind separat erschienen: Schuls-Tarasp, St. Moritz, Albaneu und Statistik der Heilquellen, allgem. Überblick u. histor. Notizen.
5. Die Ärzte und das Medizinalwesen der Schweiz im Mittelalter. Separat-Abzug aus d. Archiv für Anat. und Physiologie. Berlin 1862.
6. Wilhelm v. Fabry genannt Fabricius von Hilden; historische Original-Skizze. S. A.

7. Bad Gurnigel, nebst einem Anhang, enth. die Phanerogamen-Flora der Umgebung von Gurnigel. Brugg 1868.
8. Interlaken im Berner Oberland, namentlich als Klimat. und Mollenkurort. Bern 1869.
9. Geschichtliche Notizen über die Verbreitung des englischen Schweißes in der Schweiz im J. 1529.
10. Mit Chr. G. Brügger: Die Thermen von Vormio. Zürich 1869.
11. Mit C. A. Reiser-Muos: Das neue Kur- und Pensionshaus Schönfels auf dem Zugerberg. Zürich 1869.
12. Mit Jos. Wiel: Bonndorf und Steinmühle, zwei klimatische Kurstationen im Schwarzwald. Von naturwissenschaftl.-medizinischen Schriften etc. erwähnen wir noch, soweit sie nicht oben genannt sind:
13. Mitteilungen über die Verbreitung des Cretinismus in der Schweiz. 1846.
14. Die Blüten des Rossbäumchens, die Rinde der Musfenna und einige andere abessinische Mittel gegen den Bandwurm. 1851.
15. Die Bergkrankheit oder der Einfluß des Ersteigens großer Höhen auf den thier. Organismus.
16. Die phys. Verhältnisse der tropischen Länder des Cordillereusystems in ihren Beziehungen zum Vorkommen der Krankheiten. Sep.-Abz. a. d. Zeitschrift für Hygiene. Lüb. 1859.

Das ist eine ansehnliche literarische Leistung. Bemerkenswert ist dabei das Vorwiegen des historischen Interesses, eine typische Eigentüm-

lichkeit der schriftstellerisch tätigen Glieder der Hirschen-Meher-Familie. Vergl. über Meher-Mehrens Korresp.-Blatt f. Schweizer Ärzte 1873, 121, ferner Jahresbericht der naturforsch. Gesellschaft Graubündens 17. 20.

D G VI 62 Johannes 1822, Sekretär der Aktiengesellschaft Leu u. Co., verheiratet 1853 mit M. Cath. Bertha Maf.

Es wären nun eigentlich hier noch einige statistische Zusammenstellungen am Platze über die Wohnorte der Familien, über die in der Familie vertretenen Berufe, Kinderzahl der Familien, über die Heimat der angeheirateten Ehefrauen*), über die Lebensdauer der Familienglieder und die Entwicklung der Generationen usw. Wir müssen aber darauf verzichten und schließen unsere Ausführungen mit den Worten Ludwig Finckh's:

Woher du kommst,
Wohin du gehst,
Was nützt's, wenn du
Nicht um dich spähst!

*) Vgl. meine Ahnentafel Conrad Ferdinand Meyers, welche auch die Voretern der Frauen berücksichtigt.

Der Ostermorgen.

Der Ostermorgen lächelt,
ein Bräutigam, in die Welt;
er steigt von Duff gefächelt
aus seinem blauen Zelt.

Und rings herum das Schweigen;
der Wald, er steht so still,
kein Blümchen sich verneigen,
kein Lüubchen rauschen will.

Im fernen Kirchlein singet
die fromme Christenschar;
hier von den Steinen klinget
ein Echo wunderbar.

Als wenn aus Bergestiefen
das Singen quöll hervor,
als wenn die Felsen riefen:
„Er lebt, er lebt!“ im Chor.

Er lebt, er lebt! — da lauschen
die Blümlein, beugen sich,
da blücket sich mit Rauschen
der Wald so feierlich.

Und mächtiger klingl's und wieder:
„Er lebt, er lebt!“ vom Stein;
mir rinnt ein Schauer nieder
am innersten Gebein.

Und denk' — und muß mich beugen —,
was dort geschrieben ist:
„Die Steine werden zeugen,
wenn mich der Mensch vergißt.“

Otto Ludwig.

Das dreifache Geschick.

Eine Märchenerzählung von Nathaniel Hawthorne.

Ich habe mir manchmal eine Folge von Ereignissen ausgedacht, in denen sich Geist und Erzählungsart des Märchens und Gestalten und Gebräuche des Alltags durchdringen, und so eine eigentümliche und nicht unangenehme

Wirkung, wenigstens auf mich selbst, erzielt. In der folgenden kleinen Geschichte überspielt ein leichter Schimmer von Fremdem und Wunderbarem eine Zeichnung von Figuren und Landschaft Neuenglands, doch hoffentlich ohne die ein-